

tesdienst aufzunehmen. Es gibt Bestrebungen, nicht nur eine afrikanische Theologie und afrikanische Gottesdienstformen zu schaffen, sondern auch ein Glaubensbekenntnis, das auf „europäische“ Begriffe verzichtet. Daß unter diesen Voraussetzungen z. B. das von Gregorianischen Gesängen und dem „Ave Maria“ von Lourdes umrahmte lateinische Hochamt in Lagos manchen auf Befremden stieß, verwundert nicht (vgl. *Le Monde*, 14./15. 2. 82 und *Jeune Afrique*, 24. 2. 82).

Eurozentrischer Blickwinkel?

Um die Anstöße des Papstbesuches aufzunehmen und die wichtigsten pastoralen Probleme aufzuarbeiten, hatten die zairischen Bischöfe vor zwei Jahren angeregt, der Papst möge ein gesamtafrikanisches Konzil einberufen. Damals fand der Vorschlag auch einigen Widerhall. Beim jetzigen Besuch des Papstes war nicht mehr davon die Rede. Eine diesbezügliche Frage eines Journalisten beantwortete der Papst jedenfalls mit der Gegenfrage, ob solch eine Versammlung denn unentbehrlich sei.

Auch auf den meisten Stationen dieser Reise herrschte eine Hochstimmung, die bisweilen die Ausmaße eines Volksfestes annahm. Die ermutigenden, die afrikanischen Werte und die Vitalität der afrikanischen Kirche anerkennenden Worte des Papstes haben das Selbstbewußtsein der Katholiken sicher nicht nur in den vier besuchten Ländern des Kontinents gestärkt. Die Frage allerdings, ob der Blickwinkel auf die politischen und pastoralen Eigenheiten des Kontinents nicht zu *eurozentrisch* war, muß zumindest gestellt werden dürfen. Der Entwurf des Papstes von einer afrikanischen Kirche, deren Authentizität den afrikanischen Menschen nicht seiner „Pflicht zur Bekehrung“ entheben dürfe, bleibt schwierig. „Bei diesem Prozeß müssen“, so formulierte der Papst, „die Kulturen durch die unverfälschte Botschaft Christi von der göttlichen Wahrheit erhoben, umgeformt und durchdrungen werden, ohne daß dabei das Edle in ihnen Schaden leide“. An einer ebenso glaubens- wie kulturgerechten Bewältigung dieser Spannung entscheiden sich die Chancen christlicher Mission und die Tragfähigkeit ihrer Zukunftsperspektiven – nicht nur in Afrika. *Cordelia Rambacher*

Länderbericht

Besinnung auf das Religiöse

Zur kirchlichen Situation in Italien

Wenn Ausländer sich mit der Kirche Italiens beschäftigen, denken sie zunächst unwillkürlich an den Vatikan und dessen Einfluß. Das geht meist auf Kosten einer genaueren Kenntnis der Kirche und des Katholizismus des Landes in ihren nationalen und lokalen Ausprägungen. Eine solche Einschätzung ist verständlich, denn die Präsenz des Papsttums war in Italien stets fast erdrückend und die Eigenständigkeit der Kirche des Landes sehr gering. Die Italienische Bischofskonferenz (CEI) wurde erst nach dem Zweiten Vatikanum als eine der letzten Bischofskonferenzen im westlichen Europa zu einer eigenständigen Einrichtung: Ihre Statuten billigte Papst Paul VI. im Dezember 1965, damals „ad experimentum“, die erste Vollversammlung fand im Juni 1966 statt. Allerdings hat Paul VI. diese Eigenständigkeit des Episkopats gegenüber dem Vatikan ausdrücklich gewollt und damit eine neue Periode in der Geschichte der Kirche Italiens eingeleitet. Denn in den 15 Jahren seit dem Bestehen der Konferenz konnten immerhin *erste Fundamente für eine gemeinsame Pastoral der lokalen Kirchen* gelegt werden, die unter den früheren Bedingungen kaum möglich gewesen wären. Auch die großen „Entfernungen“ zwischen Nord und Süd und zwischen den großen und den vielen kleinen Diözesen konnten auf diese Weise wenigstens teilweise überwunden werden.

Die bisher gelungenste Reform: die Katechese

Von allen vom Episkopat bisher gemeinsam getragenen Erneuerungsbemühungen ist die *Katechesereform* zweifellos am besten gelungen.

Man begann damit bereits 1967, kaum ein Jahr nach der Gründung der Bischofskonferenz. Die Reform bleibt zwar bis heute unabgeschlossen. Aber „mit der Entscheidung, in diesem Sektor sich besonders anzustrengen und alle verfügbaren und auswertbaren Energien der großen katechetischen Tradition der italienischen Kirche zu nutzen, hat die Bischofskonferenz zum erstenmal seit der Gründung ihrer Kollegialstrukturen gezeigt, daß sie in der Lage ist, die Weisungen des Konzils originell und erfinderisch in die Praxis unseres Landes umzusetzen“ (*Lungi Accattoli*, „L'episcopato italiano“, S. 71).

Die gesamte Reformarbeit ging von zwei Grundsatzentscheidungen aus: 1. der traditionelle Katechismus sollte durch mehrere, den einzelnen Altersstufen zugeordnete Texte abgelöst werden, 2. den Einzeltexten wurde ein „Basisdokument“ vorausgeschickt. Letzteres war weder als ein Katechismus noch eine Art Direktorium für Katecheten gedacht. Es sollte vielmehr ein Text des pastoralen Lehramtes der Bischöfe sein mit dem Ziel, „eine geord-

nete Synthese der theologisch-pastoralen Grundsätze zu erstellen ... und für die Abfassung und Aufnahme der neuen Katechismen klare Direktiven zu geben“ (so Bischof *Carlo Colombo*, der damalige Präsident der Kommission für die Katechese, in seiner „Vorstellung“ des Dokuments: vgl. CEI, *Il rinnovamento della catechisi*, ed. CEI, Rom 1970, S. 12).

Dem Basisdokument (1970) folgten der Katechismus für Kinder (1973), die drei Bände des Katechismus für Heranwachsende (Ich bin mit euch, 1974; Kommt mit mir, 1975; Ihr werdet meine Zeugen sein, 1976), der Katechismus für die Jugend (Nicht vom Brot allein, 1979) und im Mai 1981 der Erwachsenenkatechismus (Zu wem sollen wir gehen?). Alle Texte entstanden nach dem im Basisdokument niedergelegten Grundlinien. Sie sind der Bezugsrahmen, innerhalb dessen die neuere Generation im Glauben erzogen wird. Das Gesamtwerk ist Ausdruck einer stark veränderten Pädagogik und einer ebenso stark gewandelten religiösen Einstellung. Wenn die Texte in der Praxis wirklich ernst genommen werden, dürfte der italienische Gläubige der nächsten Generationen sehr verschieden sein von den Katholiken, die in den fünfziger und sechziger Jahren aufgewachsen sind.

Selbstverständlich gab und gibt es dagegen auch *Widerstand*. Beweise dafür sind der Neudruck der sehr begriffhaft abgefaßten Katechismen der fünfziger Jahre durch einige dafür typische religiöse Verlage und die nur sehr zögerliche Aufnahme der neuen Katechismen in manchen Diözesen. Das Hauptproblem aber war und bleibt die mangelnde Vorbereitung des Klerus auf die ihm abverlangte Umstellung. Sie schadet der Verwendung der neuen Texte, die allein für den seelsorglichen und nicht für den schulischen Gebrauch im Religionsunterricht bestimmt sind, am meisten.

Liturgiereform und Volksreligiosität

Neben der katechetischen rangiert die *Liturgiereform*. Diese wurde in Italien nach dem Konzil zügig durchgeführt. Sie brachte eine grundlegende Veränderung in den Formen der Teilnahme am Gottesdienst. Allerdings gingen damit zugleich viele volkstümliche Riten und Andachtsformen, die durch Jahrhunderte Ausdruck italienischer Volksreligiosität waren, verloren, ohne daß entsprechende neue Formen entwickelt werden konnten.

Doch gab und gibt es Bemühungen, diesen negativen Nebenwirkungen der Reform abzuwehren und die „Volksreligiosität“ neu zu Ehren zu bringen. Theologen veranstalteten entsprechende Kongresse. Einzelne Pastoralinstitute wie das der Benediktiner von Santa Giustina in Padua haben diese sogar zu ihrer Hauptarbeit gemacht. Man kann zwar nicht sagen, daß solche Bemühungen bisher zu großen praktischen Ergebnissen geführt haben. Aber immerhin ist das Problem erkannt und werden so Voraussetzungen für die einmal notwendige Korrektur einer allzusehr auf dem Reißbrett entworfenen Liturgie geschaffen.

Die kirchenamtlichen Bemühungen um die praktische Vertiefung der Liturgiereform gipfelte in dem *Pastoralplan* „*Evangelisation und Sakramente*“, der 1972 beschlossen und in den Jahren 1973 bis 1977 durchgeführt wurde. Nach der Absicht seiner Urheber (Hauptinitiator war der mehrjährige, leider allzu früh verstorbene damalige Sekretär der Bischofskonferenz, Bischof *Enrico Bartoletti*) soll die Evangelisierung (Verkündigung, Weckung des Glaubensbewußtseins, persönliches Glaubenszeugnis) gegenüber dem „Kult“ (Riten, äußere Zugehörigkeit zur Kirche) in der gesamten italienischen Seelsorge Vorrang erhalten.

Jedes Jahr wurde der theologisch-seelsorglichen Vertiefung *eines* Sakraments gewidmet. Eine Arbeitsgrundlage dafür war zunächst auf der Vollversammlung der Bischofskonferenz diskutiert worden. Ihr folgte eine Sammlung allgemeiner Richtlinien, die jede Diözese auf ihre eigene Situation anwenden sollten. Auf diese Weise wurde eine ganze Reihe sehr delikater seelsorglicher Probleme aufgegriffen, z. B. die Frage, wie mit kirchlich nicht praktizierenden Eltern umzugehen sei, die die Taufe ihrer Kinder fordern, ohne ein Minimum an religiöser Erziehung garantieren zu können, oder was für eine bessere Vorbereitung auf die Initiationssakramente in den Familien getan werden kann. Das gesamte Projekt war von der Absicht getragen, von unten her „kleine Hauskirchen“ als Sauerteig für die größere Gemeinschaft der Pfarrei aufzubauen.

Die Anstrengungen, dieses Programm mitzutragen, waren freilich lange nicht überall gleich groß. Die Bereitschaft der Seelsorger blieb weit hinter den Bemühungen derer zurück, die den Plan konzipiert und ausgearbeitet hatten. Das sichtbarste Ergebnis ist bis heute ein größerer Ernst bei der Vorbereitung der Familie auf die Taufe der Kinder und bei der Vorbereitung auf die Trauung. Auch kam das *Gemeinschaftselement* bei der Feier der Sakramente und im Kirchesein insgesamt so stärker zum Tragen, und die Laien erhielten bei der Durchführung der verschiedenen seelsorglichen Initiativen ein größeres Gewicht. Im Grunde freilich krankt die italienische Seelsorge immer noch am „leichten Sakrament“. Und vor allem ist es der Kirche in Italien nach wie vor nicht gelungen, der Evangelisierung auch außerhalb der Feier der Sakramente neue Möglichkeiten zu erschließen.

Schärfung des seelsorglichen und sozialen Gewissens

Auf der gleichen Linie liegt ein anderes, schon weiter zurückliegendes, aber für Italien damals entscheidendes Ereignis. In den ersten Novembertagen 1976 wurde in Rom ein *Nationalkongress* „*Evangelisierung und Förderung des Menschen*“ abgehalten. Beschlossen war dieser Kongress bereits 1973 worden. Die Vorbereitung erwies sich wegen der Besonderheit des Themas aber als ziemlich schwierig. Das Sekretariat der Bischofskonferenz wollte damit erreichen, daß die lokalen Gemeinschaften sich mehr darüber

klar würden, wie und wieweit die Förderung des Menschen insgesamt und die Verwirklichung von mehr Gerechtigkeit notwendiger Bestandteil der Verkündigung sind. Ursprünglich hatte jede Ortskirche eigene, von den örtlichen Situationen ausgehende Materialien vorlegen sollen. Gekommen ist es dann aber gerade umgekehrt: In Rom wurde der allgemeine Bezugsrahmen entwickelt; die lokalen Diözesanversammlungen konnten dann bei sich anwenden, was auf dem Kongreß beschlossen wurde.

Aufgefallen sind auf dem Kongreß vor allem die weitgehende Abwesenheit der Bischöfe, aber auch *die überaus lebhaft und durchwegs kompetente Teilnahme von Laien* (eine jede Diözese hatte Delegierte entsandt) und der Wille zur Selbstkritik vor allem bezüglich des sozialen und politischen Verhaltens der Katholiken in der Kirche. Daß die Bischöfe fast völlig fehlten, war keine überlegte Boykottabsicht, sondern eher ein Ausdruck dafür, daß die Bischofskonferenz selbst vom Verlauf des Kongresses überrascht wurde. Man hatte ganz offenbar nicht mit einem so klaren Erfolg und nicht mit einem so großen Echo gerechnet. Es zeigte sich während der Kongreßtage sehr bald, daß die katholischen Laien, in ihrem Willen zu stärkerer kirchlicher Teilnahme frustriert (in Italien gab es ja keine Versammlungen wie die Gemeinsame Synode der Diözesen der Bundesrepublik und die verschiedenen Diözesanen Räte – die Pastoral- und Priesterräte haben sich sehr bald in bürokratische Prozeduren verfangen), sehr viel und Begründetes zur Situation ihrer Kirche im Lande zu sagen hatten. Das galt sowohl für Fragen der Seelsorge insgesamt wie zu Themen der Sozialpastoral und zum Wirken der Kirche in der politischen Öffentlichkeit. Hauptsächliche Zielscheibe der Kritik war der sog. Kollateralismus, der traditionelle Schulterschuß der Kirche Italiens mit der Democrazia Cristiana als politischer Partei.

Konsequenzen der „scelta religiosa“

Für die Nachkriegszeit war die *Gleichstellung von Kirche und Democrazia Cristiana* politisch-kulturell und weitgehend auch organisatorisch fast selbstverständlich. Das Führungspersonal der DC kam ganz überwiegend aus katholischen Vereinigungen und Verbänden. Die Kirche unterstützte die DC bei Wahlen und half ihr bei der Klärung von Grundsatzfragen. Und die Bischöfe versäumten es vor keiner Wahl, die Gläubigen auf die „Einheit der Katholiken“ angesichts der kommunistischen Gefahr zu verpflichten.

In den über dreißig Jahren, in denen die DC die relative Mehrheit hatte, war von der Kirche auch nicht die leiseste Kritik an politischen Entscheidungen der Partei zu hören gewesen. Der den christlichen Demokraten nahestehende Historiker *Pietro Scoppola* meinte unlängst auf einem Kongreß in Urbino, der italienischen Kirche sei ihr Feind „über die Schultern“ gekommen. Während die Kirche – und die DC – völlig mit der Gefährdung durch den *Kommunismus und den von ihm ausgehenden ideologischen Ge-*

fabren beschäftigt gewesen seien und im Marxismus die Quelle jeglichen Übels gesehen hätten, sei das kulturelle und ethische Gleichgewicht des Landes durch tiefe soziale Veränderungen erschüttert worden, ohne daß man diesen Vorgang überhaupt erkannt, geschweige denn an entsprechende Folgerungen gedacht habe.

Die *seelsorglichen Kosten dieses Verhaltens* sind gegen Ende der sechziger Jahren allerdings immer deutlicher geworden. Und Paul VI. zeigte Spürsinn genug, um daraus Konsequenzen zu ziehen. Bereits 1964 hatte der Montini-Papst vor den italienischen Bischöfen den Vorrang der religiösen und alle kirchlichen Tätigkeiten gegenüber den Möglichkeiten politischer Einwirkung der Kirche herausgestellt. Die gleiche Forderung wiederholte er in seinen Reden 1965, 1966 und 1967, bis er dann 1968 das endgültige Stichwort dafür fand (vgl. L'ACI nel magistero di Paolo VI., Rom 1980, S. 333 und 337, S. 342 und 346, S. 350 und 352, S. 359 und 360). Im Brief des Kardinalstaatssekretärs an die Italienische Bischofskonferenz vom 12. Februar 1968 wurde dem organisierten Laienapostolat und speziell der Katholischen Aktion die Aufgabe gestellt, mitzuarbeiten „an der Verwirklichung einer organischen Pastoral, die konkreter Ausdruck der nachkonziliaren Wirklichkeit der Kirche in Italien werden soll“ (vgl. L'ACI nel magistero di Paolo VI., S. 371). Die beiden programmbestimmenden Grundsätze für das Wirken der Katholischen Aktion und für die Kirche insgesamt lauteten: *Entscheidung für das Religiöse* („scelta religiosa“) und *Entscheidung für das Verbands- bzw. Vereinigungsprinzip* („scelta associativa“) (vgl. die Ansprache an die Nationalversammlung der Katholischen Aktion Italiens vom 22. 9. 73 a. a. O., S. 264. Zum Verständnis von „scelta religiosa“ und „scelta associativa“ vgl. ebd. S. 276 f. und S. 318). Entscheidung für das Religiöse hieß – dies war für Italien in der Tat ein neuer Ansatz –: die Erneuerung des Christentums und die Evangelisierung sind der Zweck des Laienapostolats, der unmittelbare politische oder gar parteipolitische Einsatz gehören nicht zu ihren Aufgaben. Die Entscheidung für das Verbandsprinzip hatte dagegen vor allem organisatorische Bedeutung, sie sollte eine planvolle Tätigkeit und die Abhängigkeit von der Hierarchie sichern. Bis an sein Lebensende bestand Paul VI. auf dem Vorrang des Seelsorglichen und der Verkündigung gegenüber dem Politischen in der Tätigkeit der Katholischen Aktion, und zwar auch im Blick auf die Veränderungen in der Gesellschaft. Die durch die „scelta religiosa“ geprägte Linie der Katholischen Aktion wurde durch die Erneuerung des Status 1969 bestätigt.

Mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. befindet sich die mit dem Programm der „scelta religiosa“ verbundene Entwicklung, die für Paul VI. der eigentliche Weg zur Überwindung der „weltlichen Art“ der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft war – gemeint war damit der „weltliche Arm“ der „katholischen Partei“ – allerdings wieder an einem Scheideweg. Für Papst Wojtyła ist ganz offenkundig die Kirche als gesellschaftliche, die politische Öffentlichkeit beeinflussende Kraft in erster Linie maßgebend. Da-

bei werden Parallelen zu seinen für ihn typischen, aber von der Lebenswelt einer westlichen säkularisierten Gesellschaft fernen polnischen Erfahrungen sichtbar. Man weiß inzwischen, daß Papst Wojtyła die Führung des italienischen Episkopats dazu ermuntert hat, kirchliche Verbände und Vereinigungen vor allem für Aktionen mit großer Öffentlichkeitswirkung einzusetzen. Bekannt sind die Sympathien des Papstes für „Comunione e Liberazione“ und für das „Opus Dei“, soweit es sich dabei um Instrumente handelt, die das Wirken der Kirche in die ökonomisch-kulturellen und politischen Bereiche hinein verlängern. Die inzwischen erfolgte offizielle Anerkennung von Comunione e Liberazione durch den Papst liegt ganz auf dieser Linie.

Ein solches Modell ist sehr verschieden von jener durch Überzeugungsarbeit und Dialog bewerkstelligten „Erziehung der Gewissen“, die Paul VI. mit seinem Eintreten für die „religiöse Option“ gemeint hatte. Diese unterschiedliche Konzeption wurde ganz deutlich während der Referendumskampagne über das Abtreibungsstrafrecht, während der Papst in einer Weise direkt intervenierte, die, ohne daß er damit zu überzeugen vermochte, zu heftiger Polemik mit den nichtkatholischen Kräften des Landes führte.

Explosion des Spirituellen im kleinen

Doch ist das, was hier zu dem vom Episkopat eingeleiteten Reformen und zur Entwicklung der katholischen Laienbewegungen gesagt wurde, nur ein Teil der gegenwärtigen Entwicklung im italienischen Katholizismus. Dessen Stärke sind in den letzten sieben bis acht Jahren vor allem eine Reihe *neuer spiritueller Bewegungen*. Diese unterscheiden sich von den traditionellen kirchlichen „Verbänden“, speziell von der Katholischen Aktion, durch einen geringeren Organisationsgrad. Sie sind weniger institutionalisiert und deswegen auch weniger abhängig von der Hierarchie. Die Priester, die in ihnen mitarbeiten, entscheiden sich dafür aus persönlichen Gründen und nicht kraft Mandats der Bischöfe, und bisher hat es seitens der Bischöfe auch keine offizielle und formelle Anerkennung gegeben. Größe, Einfluß und Reichweite dieser Bewegungen sind schwer abzuschätzen. Sie bieten ein sehr unterschiedliches Bild. Sie sind auch nach Ursprung und Verbreitung auf keinen einheitlichen Nenner zu bringen. Nicht alle haben ihre Wurzel in Italien. Sicher ist, daß sie inzwischen insgesamt mehrere 100 000 Katholiken umfassen. Die wichtigsten sind „Comunione e Liberazione (CL)“, die „Focolarini“, die „Charismatische Bewegung“, die „Neokatechumenalen“, die „Cursillos“. Zu nennen wären auch die verschiedenen Basisgemeinschaften, die vor allem in der Zeit um sich greifender katholischer Protestbewegungen Ende der sechziger Jahre entstanden sind. Fast alle hier genannten Bewegungen halten ihre jährlichen Kongresse ab und haben ihre eigene Zeitschrift.

„Comunione e Liberazione“ (CL) entstand in den sechziger

Jahren in Mailand. Getragen wird die Bewegung ganz überwiegend von Universitätsangehörigen und Studenten. Am meisten verbreitet ist „Comunione e Liberazione“ in Mailand, in der Romagna, in Rom und auf Sizilien. Die Bewegung verfügt über einen eigenen Verlag (Jaca Book) mit starkem Engagement im kulturellen Bereich. Aus „Comunione e Liberazione“ ging eine eigene politische Bewegung hervor, der sog. *Movimento popolare* (Volksbewegung), der sich zur Zeit, als *Benigno Zaccagnini* Generalsekretär der christlich-demokratischen Partei war, um die sog. „Neugründung“ der DC bemühte und der bei den letzten Wahlen auch einige eigene Kandidaten auf der Liste der DC unterbrachte. Als politisches Experiment, das wegen der integralistischen Tendenzen von CL auch innerhalb der DC heftig umstritten ist, dürfte diese Bewegung ihre beste Zeit allerdings bereits hinter sich haben.

Wichtigster Grundsatz für „Comunione e Liberazione“ ist, daß „Communio“ als kirchliche, im Glauben gegründete Gemeinschaft auch ein bestimmtes politisches Weltbild einschließt: „Communio“ wird verstanden als „Befreiung“ in dem Sinn, daß der in Gemeinschaft gelebte Glaube eine Erfahrung ganzheitlicher Art vermittelt. Kirchliche Gemeinschaft wird so zur Kultur, zu gesellschaftlicher und politischer Aktion. Die Bischofskonferenz selbst hat „Comunione e Liberazione“ nie offiziell anerkannt, obwohl die Bewegung sich schon seit Jahren darum bemüht hatte. Ein Grund dafür dürfte der *starke Korpsgeist* sein, der die Mitglieder an die Führer der Bewegung bindet. Stets blieb auch zweifelhaft, ob die Leute vom CL genügend Beweglichkeit für eine wirksame Zusammenarbeit mit dem Rest der Kirche, die Bischöfe eingeschlossen, aufbringen können. Aber ihr Kampfgeist – die meisten Mitglieder sind junge Leute –, ihr Engagement in den Universitäten und in verschiedenen anderen Bereichen des kulturellen Lebens, ihr öffentlichkeitsbezogenes Glaubensleben und die politische Verlängerung ihrer Tätigkeit im „Movimento popolare“ gaben CL ein beträchtliches Gewicht in der öffentlichen Meinung. Sie sichern der Bewegung immer wieder Schlagzeilen, auch in der politischen Tagespresse. Allerdings handelt es sich dabei meist um Polemik mit anderen kirchlichen Bewegungen.

Die „Focolarini“ wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Trient von *Chiara Lubich* gegründet. Sie sind inzwischen auch in Deutschland bekannt. Sie verfügen über einen Verlag (Città Nuova), sie geben eine Monatszeitschrift gleichen Titels heraus, und sie sind heute in ganz Italien verbreitet. Im Unterschied zu „Comunione e Liberazione“ haben sie kein fest umschriebenes und eigenständiges politisch-gesellschaftliches Programm. Bekannt ist, daß sie anlässlich des Referendums über das Abtreibungsstrafrecht im Frühjahr 1980 sehr nachhaltig die das Referendum tragende „Bewegung für das Leben“ unterstützt haben. Die Verlagstätigkeit bezieht sich vorwiegend auf religiöse Inhalte. Mit einer Reihe von Publikationen über zeitgenössisches Denken haben die „Focolarini“ allerdings versucht, Zugang auch zur säkularen Gegenwarts-

kultur zu finden. Sie werden allgemein geschätzt wegen ihrer reichen Spiritualität und ihrer praktizierten Nächstenliebe. Vorgeworfen wird ihnen ein gewisser Dilettantismus im Umgang mit Kultur- und Sozialproblemen wie auch in der Einschätzung der kirchlichen Situation.

Die „*Neokatechumenalen*“, die „*Charismatische Bewegung*“ und die „*Cursillos*“ sind spirituelle Bewegungen im strengen Sinn. Sie sind unter sich sehr verschieden, aber alle drei sind in fast ganz Italien verbreitet. Gemeinsam sind ihnen ganz bestimmte Gebetsmethoden und asketische Übungen, aber auch ein bestimmtes Ritual, auf das sie großen Wert legen. Alle drei pflegen einen ausgeprägten Korpsgeist, der es ihnen schwermacht, mit anderen Gruppen und in den Ortskirchen zusammenzuarbeiten. Das emotional Experimentierbare hat für sie Vorrang gegenüber dem Rationalen. Bei den „*Cursillos*“ und den „*Neokatechumenalen*“ stellt man auch eine starke Abhängigkeit von den jeweiligen Führungspersönlichkeiten fest. Die „*Cursillos*“ sind überdies noch weitgehend von einer vorkonziliaren und nur oberflächlich erneuerten Theologie geprägt.

Die *kirchlichen Basisgemeinschaften* (CEB) sind als Bewegung relativ neu. Sie entstanden hauptsächlich im Süden, vor allem in Sizilien. Sie wollen die kirchlichen Gemeinschaften vor Ort mit neuem Leben füllen. Sie gehen deshalb von den sozialen und religiösen Bedürfnissen in der Ortsgemeinde aus und wollen auf diese Weise mehr Sinn für die persönliche Lage des einzelnen und sein soziales Umfeld, für die örtliche Kultur und für die Entwicklung der örtlichen Sozialbeziehungen wecken. Sie veranstalten jedes Jahr einen Nationalkongreß in Catania. Ihre Monatszeitschrift heißt „*Comunità*“. (Wer sich detaillierter über die Basisgemeinschaften informieren will, sei auf das Buch von A. Favale, „*Movimenti ecclesiali contemporanei*“, Rom 1980, verwiesen.)

Eine mehr oder weniger eigenständige Bewegung neben diesen Basisgemeinschaften bilden die verschiedenen *Gruppen des „katholischen Dissenses“*, wie sie in Italien in den sechziger und siebziger Jahren entstanden sind. Sie sind einerseits ein starkes Ferment innerkirchlicher Kritik (der Fall „*Isolotto*“ z. B. und die Gemeinschaft von Sankt Paul des ehemaligen Abtes Franzoni sind auch außerhalb Italiens bekannt), aber von ihnen gingen auch starke Impulse kirchlicher Erneuerung aus. Inzwischen hat sich das politische und kirchliche Klima, das das Entstehen von Dissensgemeinschaften begünstigte, allerdings wieder gewandelt. Im Vergleich zu der fast explosionsartigen Entwicklung der verschiedenen spirituellen Bewegungen sind die Gruppen des Dissenses wegen ihrer Sympathien zu außerparlamentarischen Bewegungen wie die Basisgemeinschaften insgesamt kirchlich kleine Minderheiten geblieben. Sie bringen auf ihren jährlichen Kongressen gegenwärtig höchstens etwa 2000 Personen zusammen.

Nicht übergangen werden dürfen hier auch *Einzelpersönlichkeiten und geistliche Zentren* mit weiter Ausstrahlung. In Spello (in der Nähe von Assisi) und in Bose (in Piemont) haben vor allem junge Menschen hilfreiche Quel-

len für einen persönlich gelebten Glauben gefunden. Spello, geleitet von dem bekannten geistlichen Laienschriftsteller und einstigen Exponenten der aktionistischen und politisierten Katholischen Aktion der fünfziger Jahre, Carlo Carretto, ist geprägt von der Spiritualität Charles de Foucaulds. Bose bemüht sich vor allem um eine „geistliche Lektüre“ der Heiligen Schrift in einem klösterlichen und zugleich ökumenisch offenen Klima. Die beiden Zentren haben es stets abgelehnt, Bewegungen mit einer Organisation und eigenen Publikationsorganen zu werden. Sie wollen ausschließlich ein Angebot sein, das aus dem Ort heraus lebt. Zehntausende von Jugendlichen gehen jedes Jahr durch diese Zentren.

Will man alle diese Bewegungen in der letzten Zeit geschichtlich und aktuell richtig würdigen, dann darf man nicht übersehen, daß solche spirituellen Bewegungen *stets der besondere Reichtum des italienischen Katholizismus* waren. Ihre Tradition reicht von den „*Dritten Orden*“ der Franziskaner und Dominikaner über Laiengruppen stark lokaler Prägung (Assisi, La Verno, Greccio, Siena, Camaldoli), die sich in einem Konvent oder um eine Pfarrei gruppieren, die marianischen Bewegungen, die, getragen von einzelnen Orden oder Kongregationen, die „*Botschaft*“ der Wallfahrtsorte von nationalem Rang (Loreto, Pompei, La Guardia in Ligurien, Oropa in Piemont, Monteberico in Venezien, San Luca in der Emilia, Montenero in der Toscana) ins Volk hinein „verlängern“, bis hin zu lokalen, meist ebenso vielfältigen wie unbekanntem Traditionen, die selbst den italienischen Kenner von Frömmigkeitsformen überraschen.

Anläufe zu besserer theologischer Ausbildung

Auf ihrer 18. Vollversammlung hat die Italienische Bischofskonferenz vom 18. bis 22. Mai vorigen Jahres unter dem Titel „*Comunione e comunità*“ ein *Pastoralprogramm für die achtziger Jahre* verabschiedet. Die Ortskirchen und alle hier genannten Bewegungen sollten damit eingeladen werden, über die Notwendigkeit nachzudenken, „gemeinsam ein Wort des Glaubens und der Liebe zu sagen“, damit der in ihnen vorhandene Reichtum nicht aus Mangel an Zusammenarbeit, aus Individualismus oder gar an innerkirchlicher Polemik verlorengeht. Zum Abschluß der Vollversammlung wurde als ein Leitfaden zur Selbstprüfung eine *Pastoralnote „Kirchlichkeitskriterien der Gruppen“* verabschiedet. Darin wurden sowohl „*Unterscheidungskriterien*“ wie auch „*Anerkennungskriterien*“ als Voraussetzung für eine amtliche Billigung durch die Kirche angeführt. Das Dokument war bereits seit Jahren in Vorbereitung und ist eine erste allgemeine Antwort auf die Bitte nach formeller Anerkennung, um die sich nicht allein „*Comunione e Liberazione*“ bemüht (vgl. den Wortlaut der „*Note*“ in: „*Il Regno-documenti*“ Nr. 11, 1981, S. 334–339). Das Dokument markiert einen wichtigen Punkt beim Versuch, die neu zugewachsenen Kräfte zu sammeln, ohne die Individualität und Antriebskraft der einzelnen Bewegungen abzutöten.

Das größer gewordene Eigengewicht der Laien, wie es auf dem Nationalkongreß „Evangelisierung und menschliche Förderung“ zum Ausdruck kam, die explosionsartige Verbreitung von geistlichen Bewegungen und selbst die Wende bei der Katholischen Aktion wären kaum erklärbar, wenn es in Italien nicht zugleich einen *starken Wandel in der Theologie* gegeben hätte (vgl. HK, Juli 1980, 356 ff.). Man kann diesen Wandel mit einem Wort kennzeichnen: von den Übersetzungen zur theologischen Eigenproduktion.

Zwischen 1965 und 1975 bestanden über 50 Prozent aller religiös-theologischen Publikationen in Italien aus Übersetzungen. Die Schriften namhafter Theologen und fast alle theologischen Sammelwerke aus Frankreich, aus Deutschland, aus dem angelsächsischen Raum und später auch aus Spanien wurden in Italien auf den Markt gebracht. Innerhalb eines Jahrzehnts sind aber aus den *Übersetzern*, meist junge, an den römischen oder ausländischen Universitäten ausgebildete Theologen, *Autoren* geworden. Inzwischen gibt es sowohl in biblischer Theologie wie in den Bereichen Moraltheologie und Dogmatik zahlreiche eigene Titel. Dabei waren die theologischen Vereinigungen, die älteste von ihnen, die Vereinigung der Bibelwissenschaftler, besteht seit 1948, eine der größten Hilfen für den neuen Start (vgl. HK, Juli 1980, 359).

Ein deutlicher Ausdruck der Veränderungen im Theologischen sind die lange Zeit undenkbaren, inzwischen aber schon recht zahlreich gewordenen *theologischen Schulen für Laien*. Fast jede größere Diözese verfügt inzwischen über eine solche für Laien gedachte Ausbildungsstätte. Sie bilden vor allem Katecheten aus und helfen, das nötige Personal für die Pfarr- und spezialisierte Seelsorge bereitzustellen.

In dem bekannten Interview von Kardinal *Michele Pellegrino* mit der Zeitschrift „Il Regno“ (vgl. HK, Juli 1981, 338–342) hat der frühere Erzbischof von Turin und international angesehene Professor für altchristliche Geschichte darüber geklagt, die Bischöfe würden den Theologen zu sehr mißtrauen. Dies ist in der Tat ein besonders schmerzliches Problem der italienischen Theologie: Die Theologen leisten gegenwärtig auf allen Ebenen und in allen Bereichen (in der Forschung, in der publizistischen Verbreitung und für die Pastoral) eigenständige Arbeit. Aber sie werden von den Bischöfen kaum anerkannt, eher beargwöhnt und auf jeden Fall nicht ermutigt. Der italienische Episkopat zeichnet sich unter allen europäischen Episkopaten durch eine besonders hohe Zahl öffentlicher Stellungnahmen aus. Aber darunter befinden sich die wenigsten Papiere mit einem klaren intellektuellen Profil. An sich möchte man meinen, Theologen seien gerade bei der Abfassung solcher Dokumente die privilegierten Bezugspersonen der Bischöfe. In Wirklichkeit werden die Theologen in Italien im Rumpf der Kirche mehr geschätzt als vom Kopf. Diese Situation ist um so unverständlicher, als es unter den italienischen Theologen kaum Fälle von Lehrabweichungen gibt. Die Angst vor den Theologen ist also mehr psychologisch als real begründet.

Caritativer Einsatz

Dem Bild der Kirche Italiens während der letzten Jahre fehlte ein entscheidendes Element, wollte man nicht auch die *Reorganisation der Caritas* darin einbeziehen. Auch der Bereich Caritas wurde früher vom Vatikan beherrscht durch die sog. Pontificia Opera di Assistenza (POA), eine zentrale Organisation, die in Notstandsfällen von oben her eingriff. Erst 1972 gab die Bischofskonferenz der Caritas eine eigenständige nationale Struktur: Die POA verwandelte sich in die „*Italienische Caritas*“.

Von einer sehr sachkundigen Equipe geführt, hat sie rasch die Stellen und Bereiche geortet, wo Hilfe gegenwärtig am notwendigsten ist. Sie hat vor allem die „neuen Armen“ entdeckt: die Auswanderer, die Drogenabhängigen, die vereinsamten Alten, die Strafgefangenen und Straftlassenen. Sie hat die religiösen Orden und Kongregationen sehr bald veranlaßt, die Wirksamkeit ihrer caritativen Werke zu prüfen und zugleich eine erste Gesamtübersicht aller kirchlicher Tätigkeiten zugunsten Benachteiligter erstellt. Die Caritas bemüht sich auch um die Erfassung aller Gruppen freiwilliger Helfer, um diese besser zu koordinieren. Zugleich werden gegenwärtig mehr Möglichkeiten für Zivildienstleistende, Wehrdienstverweigerer in caritativen Einrichtungen der Kirche geschaffen. Tausende von jungen Menschen finden in der Caritas ein Betätigungsfeld für ihre Begeisterungsfähigkeit, ihre Ideale und ihren sozialen Einsatz für den Nächsten.

In den letzten Jahren haben verschiedene Naturkatastrophen der Caritas viel an Einsatz abverlangt: vor allem die Erdbeben zuerst in Friaul und dann im Süden. Hier hat die Caritas nicht nur unmittelbar geholfen, sondern bei der Wiederaufbauarbeit *entscheidende Akzente* gesetzt. Ihre Grundkonzeption: zuerst die Menschen aufrichten und Gemeinschaftsstrukturen schaffen und dann erst die kirchlichen Einrichtungen. Die Spendenaufkommen von mehreren Millionen DM wurden nach den ersten Notstandsmaßnahmen für den Aufbau von „Gemeinschaftszentren“ verwendet. Es handelte sich dabei um Mehrzweckbauten in Fertigbauweise mit einem Saal und mehreren kleineren Veranstaltungsräumen. Der Saal steht abends und sonntags für den Gottesdienst zur Verfügung. In der übrigen Zeit dient er als Begegnungsstätte für die alten Menschen, die auf diese Weise ihre durch Ruin und Tod zerstörte Umwelt wiederaufbauen bzw. wiederfinden können. In den Gemeinschaftszentren der kleinen Orte finden aber auch die bürgerlichen Versammlungen von öffentlichem Interesse statt. Zu diesen Zentren gehören jeweils ein Büro des Sozialassistenten, das Pfarrbüro und ein ärztliches Ambulatorium. Die Erfahrungen in Friaul, die vom dortigen Bischof, *Alfredo Battisti* (Udine), einer innerhalb des italienischen Episkopats außergewöhnlichen Persönlichkeit, nachdrücklich unterstützt wurden, haben gezeigt, daß es mit Hilfe solcher Gemeinschaftszentren möglich ist, auch dem Glaubensleben vor Ort einen wirksamen sozialen Ausdruck zu geben. In den Dörfern aus Fertigbauten sind wirkliche christliche Ge-

meinschaften entstanden. Im Süden reiben sich ähnliche Initiativen an dem bei Südländern stärkeren Individualismus. Die Caritas versucht aber auch dort, in der gleichen Richtung zu wirken.

Der Niedergang öffentlicher Moral

Zusammenfassend müssen zwei Punkte angesprochen werden, die Anlaß zu besonderer Sorge sind. Der erste betrifft die „*moralische Frage*“. Das Land wird heimgesucht von einer nie endenden Kette von Skandalen. Mehr oder weniger sind alle Bereiche des staatlichen Lebens davon betroffen: die Parteien (die DC in erster Linie), die Armee, die Gerichtsbarkeit, die Banken und die Industrieunternehmen. Die politische Führungsschicht der christlichen Demokraten lebt eine moralische Entmutigung vor, die die einfachen Mitglieder an der Basis der Partei ungenügend verunsichert. Auf diese Situation, die sich nun schon seit Jahren hinzieht und die sicher auch ein Grund für das *Anwachsen des Terrorismus* ist, hat die Kirche des Landes nie mit Autorität einzuwirken oder auch nur ein christlich und biblisch begründet klares Wort zu sagen vermocht. Zu den moralisch brisanten, die öffentliche Meinung besonders beschäftigenden Themen gehören die Herstellung und der Verkauf von Waffen (Italien steht unter den „Waffenhändlern“ an fünfter Stelle); die Situation der Strafgefangenen, die Wanderungsbewegung, sowohl die Süd-Nord-Wanderung wie die ins Ausland, aber auch die Einwanderung aus nordafrikanischen Staaten, aus Äthiopien und selbst aus den Philippinen (es soll inzwischen insgesamt nicht weniger als 700 000 Einwanderer nach Italien geben); die immer stärker spürbare Beschäftigungskrise; der Jugendprotest und sein ideologisch-anthropologischer Hintergrund; ein rein konsumptiver Individualismus, der sich allen Solidarwerten und der einfachsten christlichen wie menschlichen Mitverantwortung verschließt; der Zerfall öffentlicher Ehrenhaftigkeit und schließlich der weitere Schwund an Sinn für staatliches Handeln, wohl das eigentliche Erbübel in der Kultur und Lebensweise der Italiener. In all diesen Fragen führt die Kirche nicht, sondern hält sich zurück und schweigt. Es wird sehr schwer sein, ein so sehr ausgelaugtes und zerstückeltes Geflecht staatlichen Lebens wieder gesund zu bekommen.

Teil dieses besorgniserregenden Panoramas ist die *Krise der DC*. Diese geht so tief, daß es ihr 1981 zum erstenmal seit 35 Jahren unmöglich geworden ist, selbst die Regierung zu bilden. In einem Interview mit „Il Regno“ gleich nach der Niederlage beim Referendum über das neue Abtreibungsstrafrecht (19. Mai 1981) hat der schon einmal zitierte *Pietro Scoppola*, profiliertes Mitglied einer Gruppe von Intellektuellen, die sich seit Jahren um eine grundlegende Erneuerung der DC schlagen, zum erstenmal öffentlich von der *Möglichkeit einer Spaltung der Partei* gesprochen, um so zu verhindern, daß auch die noch letzten vorhandenen gesunden Kräfte kaputtgemacht würden. Scoppola wörtlich: „Ich glaube, daß man nun

nicht einmal mehr die Hypothese ... ausschließen kann, daß eine Erneuerung der Partei sich nur über einen traumatischen Prozeß, eine Krise ihrer Einheit, noch bewerkstelligen läßt“ („Il Regno“, 15. 6. 81, S. 251). Scoppola ist dafür bekannt, daß er selbst in deren finstersten Zeiten zur Partei gestanden hat. Außerdem ist er ein sehr zurückhaltender Mann. Wenn jemand wie er solche Folgerungen zieht, dann weiß man, daß die Situation im Grunde unhaltbar geworden ist.

Zwei Ereignisse – das eine kirchlich, das andere politisch – haben dieses sehr entmutigende Bild allerdings etwas aufgehellt.

1. Die Bischofskonferenz veröffentlichte im Oktober 1981 einen ungewöhnlich luziden Text „*Die Kirche Italiens und die Aussichten des Landes*“ (vgl. *Regno-documents* 21, 1981, S. 642 ff.). Die Überzeugung, zur speziellen gesellschaftlichen Lage des Landes Stellung nehmen zu müssen, war schon auf der Vollversammlung 1980 gereift, man wollte die Durchführung damals aber auf 1981 verschieben. Im Mai vergangenen Jahres wurden drei Bischöfe mit der Abfassung eines Entwurfs beauftragt. Nach einer Reihe von Versuchen kam es zu dem auf der Vollversammlung 1981 verabschiedeten Text. Die *Kernaussage* dieser programmatischen Stellungnahme bildet die Erkenntnis, daß das eigentliche Problem in Italien von heute, die Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung, die Flucht aus der Öffentlichkeit in die privaten Interessen, die Resignation ist. Die Kirche möchte auf diese Situation mit dem antworten, was gesellschaftlich gesehen am spezifischsten christlich ist: mit einer Erneuerung der ethischen Grundlagen im vorpolitischen Raum. Die Kirche will in diesem Sinne vor allem erzieherisch wirken und primär die Gewissen kräftigen und nicht nur auf die Strukturen des bürgerlichen Lebens Einfluß nehmen.

2. Das neue politische, jahrzehntelang herrschenden Tendenzen entgegenwirkende Ereignis war die „*Nationale Versammlung*“ der DC vom 25. bis 30. November 1981 in Rom. Die Initiative dazu war von verschiedenen Gruppen innerhalb und außerhalb der DC ausgegangen, von Leuten, die von der Notwendigkeit einer grundlegenden Erneuerung und des Wechsels auch im Führungspersonal der Partei überzeugt sind. Der ursprüngliche Vorschlag, eine Art Neugründung der Partei vorzunehmen, wurde zwar von den Notabeln der Partei auf den Status einer Konsultativberatung zurückgeschraubt. Dennoch hatten die „*Externen*“ (Vertreter der Kultur und des Katholizismus, die nicht Mitglieder der Partei, aber Träger von Ideen und Programmen sind) entscheidenden Anteil an den Beratungen. Sie waren zwar nach dem Kongreß teilweise enttäuscht, weil ihre Vorschläge nicht durchwegs den erwarteten Widerhall gefunden haben. Aber der in diesem Frühjahr stattfindende Nationalkongreß der DC wird sich zu verschiedenen Vorschlägen, auch zu statutarischen Veränderungen erklären müssen. Auch unabhängig vom Ergebnis des nächsten Parteikongresses ist klar, daß die Versammlung vom November 1981 den Tiefpunkt der Krise überwunden und die Mindestvoraus-

setzungen für die Rückgewinnung der politischen Initiative geschaffen hat. Der Parteiapparat muß nun Farbe bekennen, ob er die politische Sitten, die zur totalen Entmutigung geführt haben, hinter sich lassen will und zu einem neuen Aufbruch bereit ist.

Katholizismus: eine Minderheit

Der zweite Punkt, der Anlaß zu besonderer Sorge gibt, betrifft den *veränderten gesellschaftlichen Status der Kirche*. Beim Referendum über das Abtreibungsstrafrecht erreichte der katholische Vorschlag, den die DC eher lau unterstützte, bloß 33 Prozent der abgegebenen Stimmen bzw. 23,6 Prozent der Stimmberechtigten. Nur in einer einzigen Region, in Trentino/Südtirol, gab es eine knappe Mehrheit für den Antrag. Nach allgemeiner Meinung war der Ausgang des Referendums ein so einschneidender Vorgang, daß der 19. Mai 1981 ein *Schlüsselerlebnis* in der sozialen und religiösen Geschichte des Landes darstellt. Einig ist man sich vor allem darüber, daß diese zweite Niederlage, nach dem für die Kirche negativen Ausgang des Referendums über die Ehescheidung 1974, endgültig das Ende Italiens als einer vom Christentum geprägten Gesellschaft darstellt. Das Ende christlicher Vorherrschaft („la fine del regime di cristianità“) sei gekommen. Von jetzt an müsse die Kirche davon ausgehen, auch in Italien eine *Minderheit* zu sein. Auch das „katholische

Italien“ sei zu einem Land geworden, wo sich verschiedene und gegensätzliche ethische Vorstellungen und Lebensformen überkreuzen. Der organisatorische Apparat, auf dem die Kirche Italiens bis zum Ende der siebziger Jahre ihre Seelsorge stützte, war noch das logische und insofern wirksame Produkt einer das Leben des Landes mehr oder weniger bestimmenden katholischen Christlichkeit, einer Kirche, die noch auf ganz natürliche Weise den Lebenssinn der Bevölkerung widerzuspiegeln schien. Dieser Apparat entspricht aber nicht mehr den Bedürfnissen einer Minderheit innerhalb einer geistig heterogen gewordenen Gesamtbevölkerung, die keineswegs mehr von selbst anerkennt, was die Kirche darstellt.

Zum Glück hat das neu einsetzende Bemühen um eine orts- und volksnahe Evangelisierung während der siebziger Jahre verhindert, daß die Kirche ihre Möglichkeiten, auf die Gewissen der einzelnen und auf die gesellschaftlichen Verhaltensweisen einzuwirken, im Niedergang einer geschlossenen Christenheit völlig verloren hat. Zugleich wurde damit ein neuer Weg in die Zukunft geöffnet. So manche auch in diesem Artikel dargestellten neuen Fermente lassen einiges hoffen. Damit ist keineswegs gesagt, der Übergang, politisch und kirchlich, in einer Minderheitensituation gestalte sich für den italienischen Katholizismus einfach und schmerzlos. Aber es war nicht Aufgabe dieses Berichts, die Probleme vorwegzunehmen, die uns in den nächsten Jahren Mühe machen werden.

Alfio Filippi

Kurzinformationen

Bei einer Audienz für die fünf tschechoslowakischen Bischöfe anlässlich ihres Ad-limina-Besuchs am 11. März äußerte sich Johannes Paul II. zur Situation der Kirche in der ČSSR. In seiner Ansprache (Osservatore Romano, 12. 3. 1982) nannte der Papst als *positive Aspekte* des religiösen Lebens in den tschechoslowakischen Diözesen die Intensität des geistlichen Lebens in vielen christlichen Familien, eine Zunahme des Gottesdienstbesuchs und ein Wiedererwachen des religiösen Interesses bei Jugendlichen, die eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens suchten. Ebenso lobte er die Marienverehrung in der ČSSR, wie sie sich am zahlreichen Besuch von Wallfahrtsorten zeige. Den weitaus größeren Teil seiner Ansprache widmete Johannes Paul II. den *Schwierigkeiten für das kirchliche Leben*. Daß der größere Teil der tschechoslowakischen Diözesen noch immer unbesetzt sei, erfülle ihn mit tiefem Schmerz: „Wenn ich sehe, daß ihr nur zu fünf seid, muß ich mich fragen: Wann wird endlich der Augenblick kommen, in dem die Bischöfe aller tschechoslowakischen Diözesen hier anwesend sein können“. Er werde wie schon seine Vorgänger alles tun, damit alle Diözesen würdige Bischöfe haben könnten. Der Papst beklagte die zu geringe Zahl der Priester, die für die angemessene seelsorgliche Betreuung der Gläubigen nicht ausreiche. In einem Brief vom vergangenen Dezember an die tschechoslowakischen Bischöfe habe er darauf hingewiesen, daß es Pflicht der Bischöfe sei, dafür zu sorgen,

„daß die Priesteramtskandidaten in den Seminaren eine angemessene geistliche, theologische und pastorale Vorbereitung erhalten“. Daß die Zahl der Seminaristen nicht ausreiche, liege nicht am Mangel an Berufungen, sondern beruhe auf Umständen, auf die die Bischöfe keinen Einfluß hätten. Als weiteres wichtiges Problem nannte Johannes Paul II. die Katechese bei Jugendlichen und Familien. Er kenne die Bedingungen, unter denen die Bischöfe der ČSSR ihrer Pflicht nachkommen müßten, den Jugendlichen in ihrem Vaterland eine angemessene religiöse Erziehung zu sichern. Die Bemühungen der Kirche um die Katechese brauche den Beitrag der Familien. Deshalb müsse man jede Anstrengung unternehmen, um die natürliche und religiöse Festigkeit der Familie zu erhalten. Der Papst sprach auch von den Ordensleuten in der ČSSR: „Ich kenne ihre Lebensbedingungen und das Leiden ihres Geistes.“

In scharfer Form hat die Synode der rumänisch-orthodoxen Kirche auf Forderungen des Vatikans nach Wiederezulassung der rumänisch-katholischen Kirche reagiert. Konkreter Anlaß für die Stellungnahme der orthodoxen Synode waren das Eintreten des Vertreters des Heiligen Stuhls bei der KSZE-Nachfolgekonferenz in Madrid für die Wiederezulassung der 1948 zwangsweise in die rumänisch-orthodoxe Kirche eingegliederten unierten Kirche in